



## Reformatorisches Orientierung im jüdisch-christlichen Gespräch

1 Die Studie „Kirche und Israel“ der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) <sup>vv</sup>  
Ein europäischer Beitrag zur theologischen Interpretation der besonderen Verbundenheit von Christen und Juden

VON ERNST MICHAEL DÖRRFUSS <sup>1</sup>

Die grundlegende Herausforderung, die sich für Theologie und Kirche mit der Frage des Verhältnisses von Christen und Juden bzw. Kirche und Israel verbindet, hat besonders pointiert Dietrich Ritschl charakterisiert, indem er dieses Verhältnis als „die offene Wunde im Denken und Wirken der Gläubigen, der Kirche“, ja als „ökumenische Wunde par excellence“ bezeichnet und behauptet, dass diese Wunde nicht geschlossen werden kann, sondern mit ihr zu leben ist.<sup>2</sup>

Daran, wie sich die in der Leuenberger Kirchengemeinschaft, die seit dem November 2003 den Namen „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)“ trägt, dieser Herausforderung gestellt hat, soll im Folgenden erinnert werden.

Die hier vorgelegte Skizze will nicht allein auf einen Meilenstein im ökumenischen Miteinander der reformatorischen Kirchen Europas (und Südamerikas) zurückblicken. Sie will ihre Leserinnen und Leser auch dazu ermuntern, sich in ihrem je eigenen Umfeld auf Spurensuche zu machen und dabei zu entdecken, wo Impulse der vorgestellten Leuenberger Studie<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Ernst Michael Dörrfuß war Vorsitzender der Lehrgesprächsgruppe „Kirche und Israel“ der Leuenberger Kirchengemeinschaft und ist jetzt Vorsitzender des „Gemeinsamen Ausschusses Kirche und Judentum von EKD, VELKD und UEK“. Zum Januar 2009 übernimmt er die Leitung des württembergischen Pastoralkollegs.

<sup>2</sup> Dietrich Ritschl, Die nie verheilende Wunde: Kirche/Israel – Christen/Juden, in: ders., Theorie und Konkrektion in der Ökumenischen Theologie. Kann es eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme geben?, Studien zur systematischen Theologie und Ethik 37, Münster 2003, 71–76, hier: 72.

<sup>3</sup> Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden / Church and Israel. A Contribution from the Reformation Churches in Europe to the Relationship between Christians and Jews, i.A. des Exekutiv Ausschusses für die Leuenberger Kirchengemeinschaft hg.v. Helmut Schwier, Leuenberger Texte, H. 6.,

in einzelnen (kirchlichen) Praxisfeldern und Kontexten aufgenommen wurden – und wo weiter Handlungsbedarf besteht.

## I.

Inspirierende Grundlage der gelebten Gemeinschaft und der Arbeit der GEKE bleibt die am 16.3.1973 unterzeichnete „Leuenberger Konkordie“. Mit ihr bezeugten hussitische, waldensische, lutherische, reformierte, methodistische und unierte Kirchen ihr „gemeinsames Verständnis des Evangeliums“, das in der Rechtfertigungsbotschaft als der „Botschaft von der freien Gnade Gottes“ gründet. Ausgehend von diesem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums konnten sich die Signatarkirchen der Leuenberger Konkordie bestätigen, „daß sie gemeinsam an der einen Kirche Jesu Christi teilhaben und daß der Herr sie zum gemeinsamen Dienst befreit und verpflichtet“.<sup>4</sup> Als organisatorisch selbstständige Kirchen gewähren sie sich volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und erkennen die jeweilige Ordination gegenseitig an.

Mit der Verabschiedung der Konkordie waren diejenigen Lehrunterschiede zwischen den reformatorischen Kirchen „erledigt, die in der Vergangenheit als kirchentrennend gegolten hatten“.<sup>5</sup> Nicht erledigt waren jedoch die aufgrund der je eigenen theologischen Entwicklungen und der jeweiligen Praxis der in Leuenberg zusammengeschlossenen Kirchen entstandenen Unterschiede. Diese betreffen nicht zuletzt Fragen der Hermeneutik, z. B. das Schriftverständnis, oder die Frage der angemessenen Bestimmung des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium sowie das Verständnis von Zeugnis und Dienst.

Deshalb hatten sich die Signatarkirchen schon 1973 zu einer kontinuierlichen theologischen Weiterarbeit verpflichtet – und führen diese theologische Arbeit mit großem Ernst fort.

Ein gewichtiges Zwischenziel der gemeinsamen theologischen Arbeit wurde mit der Studie „Die Kirche Jesu Christi“ erreicht, die sich die Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft 1994 in Wien „einstimmig zu eigen“ machte. Mit dieser Studie liegt zum ersten Mal eine ge-

Frankfurt a. M. (2001) <sup>2</sup>2002, 50/125f (im Folgenden weisen Seitenzahlen im Text auf diese zweisprachige Ausgabe der Studie hin).

<sup>4</sup> Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa. Leuenberger Konkordie. Dreisprachige Ausgabe (deutsch, englisch, französisch) mit einer Einleitung von Friedrich-Otto Scharbau, Frankfurt a. M. 1993, 34.

<sup>5</sup> A. a. O., 6 (Vorwort).

samtevangeliische Ekklesiologie vor, die zugleich einen wichtigen Beitrag zum ökumenischen Diskurs über die Einheit der Kirche bildet.<sup>6</sup>

Nicht zuletzt weil die sogenannte „Kirchenstudie“ an zentraler Stelle die Kirche als „das in Christus erwählte Volk Gottes“ beschreibt<sup>7</sup> und festhält, dass das „Verhältnis zu Israel [...] für die Christen und Kirchen unabdingbar zur Frage nach der Begründung ihres Glaubens“ gehört,<sup>8</sup> ergab sich für die Wiener Vollversammlung (1994) die Notwendigkeit, das Verhältnis von Kirche und Israel – dem „erwählten Volk Gottes“ der Bibel – theologisch weiter zu reflektieren und näher zu bestimmen sowie die Thematik des christlich-jüdischen Verhältnisses näher zu bearbeiten. Die weitere Arbeit sollte von vier in Wien festgehaltenen Grunddaten ausgehen, die in unterschiedlichen theologischen und kirchlichen Diskursen innerhalb des europäischen Protestantismus formuliert wurden und inzwischen gleichsam als Konsens gelten können: 1) Es besteht ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der Erwählung der Kirche und der Erwählung Israels, zwischen ‚Altem‘ und ‚Neuem‘ Bund. 2) Das Verhältnis zu Israel gehört für Christen und Kirchen unabdingbar zur Frage nach der Begründung ihres Glaubens. 3) In der Begegnung mit dem Lebenszeugnis der Juden werden die Christen Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten im Leben von Kirche und Synagoge entdecken. 4) Der Dialog zwischen Juden und Christen lebt davon, dass beide das Zeugnis von der erfahrenen Wahrheit ihres Glaubens nicht zurückstellen und im Bemühen um gegenseitiges Verständnis aufeinander hören“ (vgl. dazu „Kirche und Israel, 12f / 90).

Was sich in den Ohren fachkundiger „Insider“ banal anhört, markiert zugleich die entscheidenden Knackpunkte allen theologischen Redens im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs: So hat dem Postulat der bleibenden Erwählung Israels noch 1948 das sog. „Darmstädter Wort“ des Bruderrates der Bekennenden Kirche vehement widersprochen. Die Überzeugung „Israel“ sei für den christlichen Glauben auch in der Gegenwart von elementarer Bedeutung und nicht allein aus historischen Gründen interessant, kann immer noch keineswegs als selbstverständlich gelten. Die Überzeugung, dass die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Juden, Kirche und Synagoge – z.B. durch „die Schrift“, das „gemeinsame Erwählt-sein“, die „gemeinsame Hoffnung“ und die „gemeinsame Verant-

<sup>6</sup> Vgl. Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit, hg. v. *Wilhelm Hüffmeier*, Leuenberger Texte 1, Frankfurt a. M. 1995.

<sup>7</sup> A. a. O., 22/88.

<sup>8</sup> A. a. O., 51/115.

wortung“ – besondere Beachtung verdienen, und nicht allein das Trennende von Bedeutung ist, gehört zu dem, was im Horizont der Begegnung von Christen und Juden erst allmählich gewachsen ist. Bis heute ohne Konsens ist die Frage nach dem angemessenen Zeugnis, das Christen in der Begegnung mit Juden geben können.

In der neu zu konstituierenden Lehrgesprächsgruppe „Kirche und Israel“ kamen 23 Delegierte zusammen, die ihre Kirchen aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden, aus Österreich, Polen und Tschechien entsandt hatten. Auf sieben mehrtägigen Konsultationstagen haben diese Delegierten in Basel, Preetz, Warschau, Amsterdam, Dresden, Prag und Berlin um einen gemeinsamen Text gerungen. Es war ein Ringen, das alle Beteiligten theologisch und spirituell bereicherte – und schließlich zu einem Konsens führte, zu einem Ergebnis, das von allen Mitgliedern der Lehrgesprächsgruppe verantwortet werden konnte.

Eine unverzichtbare Unterstützung der Beratungen war die Mitwirkung von Prof. Dr. Chana Safrai aus Jerusalem. Anfang 2008 viel zu früh verstorben hat Chana Safrai als jüdische Gesprächspartnerin den mitunter mühevollen Lehrgesprächsprozess konstruktiv begleitet und zugleich geholfen, eine der Grundforderungen neuerer christlich-jüdischer Begegnung ernst zu nehmen: dass nämlich Christen – wo immer möglich – „um der eigenen Identität willen auf das Judentum hören“, dass sie bei allen Aussagen zu ihrem „Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden [...] den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken“ – und zugleich „Juden als Juden wahr“ nehmen.<sup>9</sup>

Im Herbst 1999 wurde eine erste Fassung der Studie den Signatarkirchen mit der Bitte um Stellungnahme zugeleitet. Bei einer letzten Konsultationstagung in Rom hat die Lehrgesprächsgruppe im November 2000 mehr als 30 kritische Rückfragen, Kommentare und Verbesserungsvorschläge aus dem Bereich der Leuenberger Kirchengemeinschaft intensiv beraten. In Auseinandersetzung mit ihnen wurde der Text der Studie nochmals überarbeitet und verändert.

Nach abermaliger Diskussion auf der Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft in Belfast haben sich die Delegierten aus den 101 Mitgliedskirchen am 24. Juni 2001 das Lehrgesprächsergebnis einstimmig „zueigen“ gemacht – und es so mit der höchst denkbaren Verbindlichkeitsstufe angenommen.

<sup>9</sup> So formuliert die Erklärung der Württembergischen Evangelischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000.

Damit „haben die protestantischen Kirchen in Europa zum ersten Mal seit der Reformation gemeinsam zum Ausdruck gebracht, was heute über die Beziehung zwischen Kirche und Israel und die Zusammenarbeit von Christen und Juden auf der Basis der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und der kirchlichen Lehre gesagt werden kann“, wie es im Abschlussbericht der 5. Vollversammlung heißt.

## II.

Die Studie „Kirche und Israel“ gliedert sich in drei Hauptteile.

### II.1

Unter der Überschrift „Israel und die Kirche“ finden sich im ersten Hauptteil zunächst kurze Skizzen zu „Begegnungen zwischen Kirche und Israel“ in verschiedenen Signatarkirchen, die unterschiedliche Schwerpunkte, charakteristische Entwicklungen und damit verbunden unterschiedliche Zugänge zum Thema aufzeigen.

- Ausführungen finden sich z.B. für *Polen*, wo „es in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die auf die Bekehrung von Juden zum Christentum gerichtete ‚Barbican‘ Mission [gab]. Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es mehrere Jahre, bis die polnische reformierte Kirche mit der Erinnerung an die Zeit der Besetzung fertig wurde – jener Zeit, als das Gemeindehaus und die Kirche in Warschau von allen Seiten vom jüdischen Ghetto umgeben gewesen waren. Neben den Bemühungen um den Wiederaufbau der Kirche stand das Bestreben, den Kontakt mit dem Judentum nun in neuer Weise wieder aufzunehmen. In der Zeitschrift ‚Jednota‘ (Einheit) wurde die Frage diskutiert, ob der religiöse Dialog zwischen den Christen und den gläubigen Juden möglich sei. Im Jahre 1995 gab die Synode der evangelisch-reformierten Kirche in Polen eine Erklärung zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz ab“ (21/98).
- Die protestantischen Kirchen der *Niederlande* rufen in Erinnerung, dass es „schon nach der Dordrechter Synode im 17. Jahrhundert zu intensiven und direkten Kontakten mit Rabbinern gekommen war“ und das „besondere Interesse am Alten Testament und die gottesdienstliche Praxis des sonntäglichen Psalmengesangs [...] einen Nährboden bereiteten, auf dem sich das inhaltliche Interesse an Israel entwickelte“ (22/99f).
- Für *Italien* wird festgehalten, dass „die Beziehungen zwischen Juden und Protestanten davon geprägt [sind], daß Juden und Waldenser jahrhundertlang die beiden religiösen Minderheiten waren, die diskriminiert und verfolgt, aber nie ausgerottet oder assimiliert wurden; [...] Im 19. Jahrhundert gab es unter den italienischen Protestanten eine verbreitete Judenfreundlichkeit, geprägt von einer wörtlichen Auslegung einiger Verheißungen der Bibel über das Ende der Diaspora und die Heimkehr Israels in das Gelobte Land; nicht zuletzt deshalb blieben die italienischen Protestanten unanfällig für den Antisemitismus, und sie leisteten verfolgten Juden Hilfe, auch wenn es zu keiner öffentlichen Verurteilung der Rassengesetze seitens der Generalversammlungen und der Kirchenleitungen kam. Direkte Kontakte zwischen Protestanten und Juden entstanden vornehmlich nach dem Zwei-

ten Weltkrieg, sowohl im Rahmen des gemeinsamen Interesses an der Verteidigung und am Schutz der Rechte der Minderheiten und an einem pluralistischen Charakter der Gesellschaft, wie auch im Bereich des Dialogs zwischen Juden und Christen“ (23/1000).

- „Die Kirche von *Schottland* verweist darauf, daß sie die Erfahrungen von kriegsbedingter Besatzung oder totalitärer Herrschaft nicht gemacht hat und mit den Extremen des Antisemitismus nicht konfrontiert wurde; in *Schottland* gibt es sehr kleine jüdische Gemeinden in wenigen Teilen des Landes. Im Allgemeinen bestehen gute Beziehungen zwischen der Kirche von *Schottland* und ihren jüdischen Nachbarn“ (25f/203).

Die Übersicht schließt mit einem Zwischenfazit:

„Beides muß gesagt werden: Aus der Zeit des Nationalsozialismus resultiert eine besondere Verantwortung Deutschlands und der Christen in Deutschland; aber alle Kirchen haben an der besonderen europäischen Schuldgeschichte an Israel teil, insofern sie der Judenfeindschaft nicht nachdrücklich widersprochen oder ihr sogar im Gegenteil direkt oder indirekt Vorschub geleistet haben“ (27/104).

Im Anschluss an diese Skizzen finden sich knapp gehaltene Analysen der biblischen Überlieferung sowie der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Israel. Sie münden in die – ungeachtet der verschiedenen Traditionen und Zugänge formulierbare – zentrale Erkenntnis:

„Der Rückgriff auf die Geschichte der Kirche und insbesondere auch auf die Geschichte der christlichen Theologie zeigt, daß es im theologischen Nachdenken über das Judentum und über die besondere Beziehung zwischen der Kirche und Israel fundamentale Defizite gab. Auch Mängel in der kirchlichen Lehre – im Bereich des Schriftverständnisses, der Gotteslehre, aber auch der Christologie – haben wesentlich dazu beigetragen, daß es in vielen reformatorischen Kirchen gegenüber den Verbrechen des Nationalsozialismus keinen wirksamen Widerstand gab. Angesichts dieser Erfahrungen besteht, unbeschadet der besonderen deutschen Verantwortung, für alle Kirchen die Notwendigkeit zu einer dogmatisch reflektierten Neubestimmung ihres Verhältnisses zu Israel“ (44/120).

## II.2

Der zweite Hauptteil trägt die Überschrift „Die Kirche und Israel“. Er setzt ein mit einer Beschreibung bisher vorgelegter „Theologische[r] Versuche einer Klärung der Beziehung zwischen Kirche und Israel“, die als „Stationen eines noch unabgeschlossenen theologischen Denkweges“ bezeichnet und als solche ausdrücklich gewürdigt werden: „Sie haben die Kirche, ihre Theologie und ihre Spiritualität, bereichert. Sie haben Impulse gegeben für den inneren Dialog der Kirchen; und sie haben Menschen dazu ermutigt, miteinander über eine positive Sicht Israels nachzudenken“ (49/125). Im Blick auf alle genannten „Stationen“ konstatiert die Studie, dass die Kirche sich mit den hier erzielten Ergebnissen nicht zufrieden geben kann, vielmehr den mit diesen Klärungsversuchen eingeleiteten „Weg fortsetzen und weiter nach Möglichkeiten suchen [wird], wie sie ihre Iden-

tität im Gegenüber zu Israel zu bestimmen und zu verstehen vermag“ (49/125).

Der zweite Hauptteil entfaltet – ausgehend von der oben zitierten Grundaussage – die Lehraussagen der Studie in Abschnitten zur Christologie, der Hermeneutik des Alten Testaments, dem christlichen Gottesverständnis, zu Gottes erwählendem Handeln an Israel und der Kirche sowie zur Frage nach einem sachgemäßen „Volk-Gottes-Verständnis“. Der Hauptteil schließt mit Ausführungen zum „Zusammenleben der Kirche mit Israel“. Diese fassen das Vorangehende nicht nur dahingehend zusammen, dass „Israel der unverändert konstitutive, keinesfalls überholte Bezugspunkt der Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth als dem Christus“ ist (71/145), sie ziehen auch Konsequenzen für das christliche Zeugnis gegenüber Juden und halten hierzu immerhin fest, dass sich die Kirchen – ungeachtet des öffentlichen und an alle Menschen gerichteten Charakters christlicher Verkündigung – „jeglicher gezielt auf die Bekehrung von Juden zum Christentum gerichteten Aktivität enthalten“ (72/146f).

### II.3

Der mit der Überschrift „Die Kirche in Israels Gegenwart“ versehene dritte Hauptteil schließlich benennt „Konsequenzen für die Praxis der Kirche“, die sich aus „den in Teil I beschriebenen Erfahrungen und den in Teil II gewonnenen Erkenntnissen für eine theologische Bestimmung des Verhältnisses der Kirche zu Israel ergeben“ (74/148). Diese betreffen Gemeindearbeit und kirchenleitendes Handeln, kirchliche Verkündigung und kirchlichen Unterricht, den christlichen Gottesdienst und den kirchlichen Festkalender, die kirchliche Aus- und die kirchliche Fortbildung. Die Folgerungen ihrerseits werden durch sich jeweils anschließende Empfehlungen konkretisiert.

### II.4

Am Anfang des „Schlusswortes“ steht ein Schuldbekenntnis: „Die Kirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft erkennen und beklagen angesichts der jahrhundertelangen Geschichte christlicher Judenfeindschaft ihre Mitverantwortung und Schuld gegenüber dem Volk Israel“ (83/157). Das Schlusswort benennt sodann die für alle Kirchen unverzichtbare Notwendigkeit, wo immer möglich das Gespräch mit dem Judentum zu suchen,

erinnert an das in der Geschichte unauflösbare Nebeneinander von Kirche und Israel und bekennt mit den Worten von Röm 11,33–36 die bleibenden Grenzen theologischen Wissens und Redens angesichts der Tiefe des Reichtums von beidem, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes (83/157).

### III.

Mit der Studie „Kirche und Israel“ haben „die protestantischen Kirchen Europas zum ersten Mal seit der Reformation gemeinsam zum Ausdruck gebracht, was heute über die Beziehung zwischen Kirche und Israel und die Zusammenarbeit von Christen und Juden auf der Basis der Schrift Alten und Neuen Testaments und der kirchlichen Lehre gesagt werden kann“.<sup>10</sup> Diese Formulierung aus dem Abschlussbericht skizziert die Bedeutung der Studie und unterstreicht deren Anspruch, zentrale Elemente einer angemessenen Beschreibung der bleibenden Verbundenheit der Kirche mit Israel benannt und die für eine theologische und kirchliche Existenz in Israels Gegenwart sachgemäßen Aussagen gemacht zu haben. Ihre Fortsetzung, der zufolge die Vollversammlung überzeugt davon ist, „dass das letzte Wort zu diesem Thema noch nicht gesagt wurde, dass aber auf der Grundlage dieser Studie die Diskussion in guter Weise fortgeführt werden kann“<sup>11</sup>, schiebt jeder Interpretation der Studie einen Riegel vor, die diese als letzt- und endgültige Aussage zum Verhältnis von Kirche und Israel verstehen möchte. Zugleich lädt die letztgenannte Formulierung zu einer – auch kritischen Rezeption – der Studie und ihrer Aussagen ein.

### IV.

Diese Einladung zur kritischen Auseinandersetzung und zum Diskurs gilt auch sieben Jahre nach Verabschiedung unverändert. Wer immer ihr folgt wird nicht die von Ritschl benannte offene Wunde schließen wollen, sondern sich dem in der Studie formulierten Anspruch an die Theologie sowie die kirchliche Theorie und Praxis aussetzen, dass nämlich die Verbundenheit von Kirche und Israel durchgängiges Thema aller theologischen Topoi ist bzw. zu sein hat.

<sup>10</sup> Abschlussbericht der 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft (19. bis 25. Juni 2001 in Belfast). Beschlossen von der Vollversammlung am 25. Juni 2001, MS, S.3.

<sup>11</sup> Ebd.

Eine umfassende Übersicht darüber, wie die einzelnen Mitgliedskirchen der GEKE die Studie „Kirche und Israel“ rezipiert und deren Impulse umgesetzt haben, kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Ich greife vielmehr – willkürlich – vier in meinen Augen signifikante Beispiele heraus, um zu verdeutlichen, worum es gehen könnte.

- Die im Jahr 2003 von der „Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ)“ auf ihrer Jahrestagung in Graz verabschiedeten „Empfehlungen zur Liturgie“ fordern unter anderem dazu auf, ‚Israel‘ und ‚das Judentum‘ nicht allein als Phänomene der Vergangenheit zu begreifen, sondern als gegenwärtige Größe wahrzunehmen und zu würdigen. Vorgeschlagen wird unter anderem auch, in jedem Gottesdienst „wenigstens einen Abschnitt aus der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, zu lesen“.
- Im Bereich der evangelischen Kirchen Deutschlands wären verschiedene Initiativen einzelner Landeskirchen zu nennen. So hat die Evangelische Kirche im Rheinland aus Anlass der 25-jährigen Wiederkehr des wegweisenden Synodalbeschlusses „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ begonnen, sowohl die „Frage nach der Präsenz Israels in unserer gottesdienstlichen Liturgie“ als auch diejenige „nach dem Verhältnis von 1. Gebot und Trinitätslehre“ intensiv zu bedenken.<sup>12</sup>

Der Gemeinsame Ausschuss „Kirche und Judentum“ von EKD, VELKD und UEK arbeitet in seiner inzwischen zweiten „Legislaturperiode“ auch auf der Basis der Studie „Kirche und Israel“. Der Ausschuss hat u. a. einen Flyer gegen den Antisemitismus erarbeitet und sich zu „*Dabru emet*“, der im Jahr 2000 publizierten Stellungnahme des „National Jewish Scholars Project“ (USA) zu Christen und Christentum geäußert.<sup>13</sup> Gegenwärtig befasst er sich in seiner theologischen Arbeit besonders mit Fragen der Trini-

<sup>12</sup> Vgl. dazu Katja Kriener / Johann Michael Schmidt (Hgg.), „... um seines NAMENs willen.“ Christen und Juden vor dem Einen Gott Israels – 25 Jahre Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“, Neukirchen-Vluyn 2005, Zit. VI. Eine „Arbeitshilfe“ der EKIR zu Fragen der Trinität ist in Vorbereitung.

<sup>13</sup> Der Flyer „Antisemitismus – Wir haben etwas dagegen!“ ist beim Kirchenamt der EKD und beim Lutherischen Kirchenamt der VELKD in Hannover erhältlich. Die Stellungnahme zu „*Dabru emet*“ ist unter dem Titel „Diskussionsbeitrag zur Thesenreihe ‚*Dabru emet* (Redet Wahrheit)‘ des National Jewish Scholars Project“ erschienen in EvTh 65 (2005), 317–326.

tätslehre und bedenkt das Phänomen des Staates Israel aus protestantischer Perspektive.<sup>14</sup>

- Gemeinsam mit dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund und der Schweizer Bischofskonferenz gedachte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) im Juli 2007 des 60. Jahrestages der Verabschiedung der sog. „Seelisberger Thesen“. Diese hatten 1947 im Kontext einer „Dringlichkeitskonferenz gegen den Antisemitismus“ vor allem die Verwurzelung des Christentums im Judentum benannt und sehr konkret dazu aufgerufen, der Herabsetzung des biblischen und nachbiblischen Judentums ein Ende zu setzen. Daran anknüpfend verpflichtet die 2007 verabschiedete „Gemeinsame Erklärung zur Bedeutung jüdisch-christlicher Zusammenarbeit heute“ die Unterzeichnenden, „jeder Diskriminierung aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit oder Glaubensüberzeugung entgegenzutreten“, „an der sensiblen Beziehung zwischen den jüdischen Gemeinden und den christlichen Kirchen unablässig zu arbeiten“, „die gegenseitige Verständigung und den theologischen Dialog zu suchen und weiterzuführen“ sowie „aus der je eigenen, religiösen Tradition das Beste für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden in die schweizerische Gesellschaft einzubringen“. Die Erklärung ruft zudem zur „sachliche[n] und konstruktive[n] Reaktion auf die Ereignisse im Nahen Osten, besonders in Israel/Palästina“ ebenso auf wie zur „Integration der unter uns wohnenden Muslime in unsere Gesellschaft“, einer „öffentliche[n] und politische[n] Präsenz der Religionen zum Gemeinwohl der ganzen Bevölkerung“ oder „tatkräftige[r] Hilfe angesichts neuer sozialer Unge-

<sup>14</sup> Zum Thema Staat Israel formuliert die Studie „Kirche und Israel“ in ihrem dritten Hauptteil recht zurückhaltend: „Die Kirche ist aus geschichtlichen und theologischen Gründen mit Israel in Solidarität verbunden. Dies gilt auch dann, wenn Kirchen zum arabisch-israelischen Konflikt und zu aktuellen politischen Entscheidungen der Regierung des Staates Israel kritisch Stellung nehmen. Die Kirchen treten allen Tendenzen entgegen, die zionistische Bewegung, die zur Gründung des Staates Israel führte, als rassistisch zu diffamieren. Die Kirchen unterstützen alle Bemühungen des Staates Israel und seiner Nachbarn, insbesondere des palästinensischen Volkes, in gegenseitiger Achtung einen sicheren, dauerhaften und gerechten Frieden zu finden und zu bewahren.

Die Frage, ob die Gründung und Existenz des Staates Israel auch für Christen eine theologische Bedeutung hat, wird in den Kirchen unterschiedlich beantwortet und bleibt eine Herausforderung für die Kirchen. In diesem Zusammenhang ist jede direkte politische Inanspruchnahme der biblischen Landverheißungen zurückzuweisen. Ebenso sind alle Deutungen, die diese Verheißungen im Licht des christlichen Glaubens als überholt ansehen, abzulehnen. Die christliche Wahrnehmung der Erwählung Israels als Volk Gottes kann in keinem Fall dazu führen, daß die Unterdrückung von politischen, ethnischen und religiösen Minoritäten religiös legitimiert wird“ (Kirche und Israel 75f/149f).

rechtigkeiten“ und zum „Vorantreiben konkreter Maßnahmen zum Schutz der anvertrauten Erde und zur Bewahrung der Schöpfung“. <sup>15</sup>

- Die in der „Charta Oecumenica“ im April 2001 formulierte Absicht „in Verkündigung und Unterricht, in Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen und die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu unterstützen“ geht einher mit der (Selbst-)Verpflichtung, „allen Formen von Antisemitismus und Antijudaismus in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten“ sowie „auf allen Ebenen den Dialog mit unseren jüdischen Geschwistern zu suchen und zu intensivieren“. <sup>16</sup> Ebenso erfreulich wie nützlich ist es, dass in der Botschaft der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung, die Anfang September 2007 in Sibiu (Rumänien) tagte, die „besondere[n] Beziehung“ der christlichen Kirchen „zum jüdischen Volk als dem Volk des Bundes“ abermals explizit benannt ist und die Ablehnung „alle[r] Formen von Antisemitismus in unserer Zeit“ nicht nur bekräftigt, sondern mit der Förderung bzw. Schaffung „eines Europas als einen gewaltfreien Kontinent“ verknüpft wird. <sup>17</sup>

Zu hoffen bleibt, dass die Studie „Kirche und Israel“ über die genannten Beispiele hinaus rezipiert und ihre Anregungen für Theologie und kirchliche Praxis aufgegriffen werden. Auch dadurch könnte die „jüdisch-christliche[n] Wirklichkeit“ mit ihrer zentralen Stellung „in der theologischen Diskussion und im Selbstverständnis der Kirche“ <sup>18</sup> sichtbar werden und Früchte tragen.

<sup>15</sup> Der Text findet sich im Internet unter [www.sek-feps.ch](http://www.sek-feps.ch).

<sup>16</sup> Charta Oecumenica, Leitlinie 10.

<sup>17</sup> Botschaft der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung, zit. nach epd-Dokumentation Nr. 41–42, vom 2.10.2007, 11.

<sup>18</sup> Vgl. dazu *Dietrich Ritschl*, Der christlich-jüdische Dialog und die Kommission für Faith and Order, in: *ders.*, Theorie und Konkrektion in der Ökumenischen Theologie. Kann es eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme geben?, Studien zur systematischen Theologie und Ethik 37, Münster 2003, 77–83, hier: 83.